

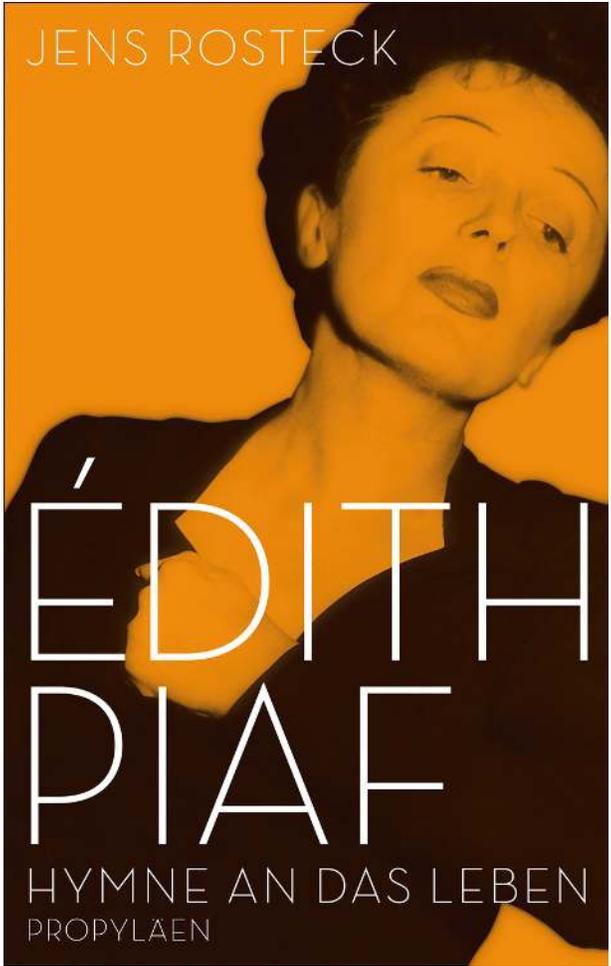
JENS ROSTECK



ÉDITH  
PIAUF

HYMNE AN DAS LEBEN  
PROPYLÄEN

JENS ROSTECK



ÉDITH  
PIAF

HYMNE AN DAS LEBEN  
PROPYLAEN

Jens Rosteck

**ÉDITH PIAF**

Hymne an das Leben

Propyläen

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.ullstein-buchverlage.de](http://www.ullstein-buchverlage.de)

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden

Propyläen ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH

[www.propylaeen-verlag.de](http://www.propylaeen-verlag.de)

ISBN 978-3-8437-0506-6

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2013

Lektorat: Karin Schneider

Satz und eBook: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Ihr Leben war dermaßen traurig ...  
Fast zu schön, um wahr zu sein.

SACHA GUITRY

©Guitry: *Témoignages* 1984, 48

## Inhalt

Gefesselt - und glücklich, es zu sein

Prolog

Vom Donner gerührt

Singen, um zu überleben · 1935

Keine Kindheit

Belleville und Bernay · 1915 - 1923

La Ville inconnue

Gossenkinder, Straßenmädchen

Die »Schwestern« von Pigalle · 1924 - 1935

Elle fréquentait la Rue Pigalle

Der Widerspenstigen Zähmung

Ein Spatz wird flügge · 1936 - 1940

L'Accordéoniste

La Foule

Fifis frivole Freiheit

Eine Blumenverkäuferin im besetzten Paris · 1940 - 1944

Padam, padam

Ich will 'nen Cowboy als Mann!

Versailles in der Neuen Welt · 1944 - 1948

Les trois cloches

La Vie en rose

Marcel und Marlene

Die Karussells von Coney Island · 1948 - 1950

[Hymne à l'amour](#)

[Wer wird denn weinen, wenn man  
auseinandergeht?](#)

[Séancen und Sechstagerennen · 1950 - 1956](#)

[Les Mots d'amour](#)

[Immer wieder von vorn anfangen](#)

[Triumphe, Unfälle, Operationen · 1956 - 1959](#)

[L'Homme à la moto](#)

[Erdgeist, Heuschrecke, Nachtigall](#)

[Die Despotin vom Boulevard Lannes · 1960 - 1963](#)

[Milord](#)

[Non, je ne regrette rien](#)

[Zweimal sterben](#)

[Autumn Leaves an der Côte d'Azur · 1963](#)

[Mon Dieu](#)

[Emporte-moi](#)

[EPILOG](#)

[»Piaf must go on!«](#)

[Das Erbe der Madame Lamboukas · 1963 - 2013](#)

[ANHANG](#)

[Anmerkung](#)

[Kommentierte Bibliographie](#)

[Die Chansons](#)

[Das Repertoire](#)

[Die Filme](#)

Auf der Theaterbühne

Danksagung

Bildnachweis



©ullstein bild

## Gefesselt – und glücklich, es zu sein

»Sie erscheint im Halbdunkel, ganz in Schwarz gekleidet. Ohne eine schützende Rüstung, ohne den geringsten Schmuck und ohne Zierde, die Hände der Länge nach dicht an den Körper gepresst, den Kopf leicht zur Schulter hin geneigt, ein wenig schief, als schenkte sie der Menschenmenge ihre Aufmerksamkeit, ungeschickt, unbeholfen. Den Blick in die Ferne gerichtet, den blauen Blick. Immer dann schön, sobald sie singt. Denn alles [Anbetungswürdige an ihr beruht allein auf der Kraft ihres] Organs. Und konzentriert sich auf ihre nackten Hände, die denen einer Infantin ähneln, so bewundernswert sind sie. Und alles basiert auf der ewigen Opferbereitschaft ihrer Lippen, die vor Schmerz vibrieren, wenn sie diese gewöhnlichen, banalen Worte formen, Worte, bei denen sich Trunkenheit (>ivresse<) auf Jugend (>jeunesse<) reimt.« Ihrer Lippen, »die, im Angesicht Gottes, den Schrei der ganzen Erde ausstoßen!«<sup>1</sup>

Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit Édith Piaf 1935 von der Lebensbühne abtrat. Und seit 1935, als sie sich zum ersten Mal im Lichtkegel eines Scheinwerfers vor ein Publikum wagte, erliegen Menschen auf aller Welt ihrer unverwechselbaren Stimme, ihrem hochdramatischen Vortragsstil, ihrer unnachahmlichen Bühnenpräsenz, ihrem Elan und ihrem Charisma. Noch heute assoziieren wir mit Piafs Liedern, Meilensteinen der Chansonkunst, die von ewigen Themen wie Liebe, Glück, Tod, Verlust und Trennungsschmerz handeln, Authentizität, denken wir unwillkürlich an Paris und Frankreich. Wohl jeder kennt ihr Porträt oder ihre Posen und kann ein halbes Dutzend ihrer Titel mitsummen. Das Phänomen Piaf hat sich nachhaltig in unser kollektives Klang- und Bildgedächtnis eingegraben. Ihre Einzigartigkeit ist verbürgt.

Charles Aznavour, der ihr, wie so viele andere Chansonniers und Showstars seiner Ära, den entscheidenden Karrieresprung und die Etablierung als feste Größe im französischen Musikleben verdankte, nannte sie »eine Besessene, eine Perfektionistin, kompromisslos, wenn es um ihre Kunst ging, eine Ruhelose in ihrem Leben«, aber auch »eine wunderbare Frau«. <sup>2</sup> Sie debütierte als *enfant de la balle*, als Artistenkind, und wandelte sich vom Spatz zum Phönix. Sie entstammte der Gosse, doch sie diente sich hoch: vom Bordell über den Zirkus in die Kabarettts an der Seine bis in die New Yorker Carnegie Hall. Als Dreijährige schien sie einem frühen Tod geweiht; als Heranwachsende war sie so bemitleidenswert wie Andersens Mädchen mit den Schwefelhölzern; in den fünfziger Jahren, deren Bild sie eigentlich gar nicht entsprach, wurde sie zum Monument und brachte es zu Weltruhm. Sie verausgabte sich mit verstörender Geschwindigkeit und erschreckender Intensität – großzügig und verschwenderisch darin, ihre Zuhörer zu beschenken, rücksichtslos und ohne Erbarmen, was ihren

Leistungswillen und den Umgang mit den Männern in ihrem Leben betraf.

Ihre »unendliche« Leidenschaft begünstigte die Vehemenz und Inbrunst, die sie in jede ihrer Bühnenperformances und Tonaufnahmen legte. Ihre *Rise-and-fall-story* verschaffte ihr einen gleichsam religiösen Status, den ihre Bewunderer – die sie regelmäßig triumphieren, scheitern und wiederauferstehen sehen wollten – ihr schon immer zugebilligt hatten. Gerade ihr Credo, nichts bedauern zu wollen – »non, je ne regrette rien« – und immer erneut bereit zu sein, ganz von vorn anzufangen, verlieh Piaf ihre verblüffende Stärke. Eine mentale Stärke, die paradoxerweise Hand in Hand zu gehen schien mit einem schwachen, rasch verfallenden Körper.

Wie Elvis Presley, Billie Holiday, Judy Garland oder Janis Joplin stand ihr nur eine kurze Zeitspanne zur Verfügung, um stellvertretend für uns alle »den Schrei der ganzen Erde auszustoßen«, und dennoch war ihre Mission vollendet, hatte sie am Lebensende in künstlerischer Hinsicht alles gesagt, formuliert und gesungen, worauf es für sie ankam. Wie Jacques Brel oder Boris Vian blieb sie in der Wahrnehmung ihrer Zeitgenossen eine zuweilen unbequeme, oftmals rebellische und doch zutiefst poetische Gestalt. Wenngleich auch um ein etliches volksnäher. Und selbst diejenigen unter den Nachgeborenen, die kein Wort Französisch verstehen, lassen sich von ihr, wenn sie ihre Chansons hören und Aufzeichnungen ihrer Konzerte betrachten, genauso betören wie einst diese Kritikerin, die sich der Magie dieser zerbrechlichen und doch so starken Frau auslieferte: »Wenn die Scheinwerfer das schmale Wundermädchen zu verglöhnen scheinen oder sie mit Rot wie mit Glut überschütten, wenn ihre bleichen Hände mit sparsamen Gesten sich bewegen, wenn ihre plötzlich geheimnisvolle schwarze Tinte die ganze Stille des Saales

in sich saugt, dann ergibt man sich ihr, gefesselt und glücklich, es zu sein.«<sup>3</sup>

Nur ihr Wunsch, dass allein ihre Lieder in der Erinnerung der Menschen bleiben sollten und sie selbst hinter ihr Werk zurücktreten würde, sollte sich nicht erfüllen lassen: Édith Piaf führte ein bemerkenswertes, widersprüchliches und maßloses Leben, dessen Fülle und Abgründe, dessen Reichtum und Sprunghaftigkeit eine minutiöse Nachzeichnung und Deutung verdienen.

Wie aber nähert man sich als Biograph einem solchen Monument? Vielleicht, indem man den Parcours vorrangig als das Dasein einer Theaterkünstlerin und Selbstdarstellerin auffasst, ohne dabei die Sängerin und Textdichterin zu vernachlässigen. Indem man der Versuchung widersteht, Piaf ausschließlich als Heilige, als Star oder als Liebende zu rezipieren, und stattdessen den Menschen Édith in seiner Komplexität porträtiert, mit all seinen Brüchen und Ungereimtheiten. Musikalischer Ausdruckswille, Hang zum Exhibitionismus und Sehnsucht, drei Konstanten ihrer Persönlichkeit, lassen sich in ihrem Fall noch weniger voneinander trennen als bei anderen Protagonistinnen. Und indem man dem Vorsatz treu bleibt, dass (fast) alles von einem Menschenleben erzählt und auch versuchsweise bewertet, aber nichts vorschnell beurteilt, nichts zur Abstempelung »freigegeben« werden darf.

Schon bei den Vorarbeiten richtete ich meine Aufmerksamkeit in erster Linie auf drei Besonderheiten Édith Piafs: ihre Stimme, ihre Energie und ihr Bestreben, Legendenbildung zu betreiben. Denn ihr Mythos – kleinwüchsig, eigensinnig, leidenschaftlich, unverwüstlich – entstand, maßgeblich von ihr initiiert, bereits zu Lebzeiten.

Als erstaunlich und unverstündlich empfand ich es, dass sich in fünf Jahrzehnten kein deutschsprachiger Autor zum Anfertigen eines detaillierten und möglichst vollständigen

Lebensbildes dieser Interpretin bereitgefunden hatte. Aber auch um eine musikalisch fundierte Einschätzung und Schilderung maßgeblicher stilistischer Charakteristika hatten, wie ich nach Durchsicht der ausufernden Piaf-Literatur feststellen musste, nahezu alle Spezialisten einen großen Bogen gemacht. Daher habe ich mich dafür entschieden, meine Sichtweise ihres Lebenslaufes mit dieser zusätzlichen Erläuterungsebene zu bereichern: Um auch der Vielfalt ihres Œuvres gerecht zu werden, widme ich vierzehn Chansons eigene »Biographien«, die auf ihre Spezifika und ihre jeweilige Stellung im Schaffen Piafs eingehen. Die Lektüre dieser Intermezzi kann auch losgelöst vom größeren Zusammenhang erfolgen. Ein Buch im Buch.

Seit ich in Frankreich lebe, begegnen mir Piafs Genie und ihre unverbrauchte Ausstrahlungskraft immer wieder in unvermuteter Gestalt, in kongenialen Interpretationen durch Künstler anderer Sparten: etwa durch den Schauspieler und Rezitator Michel Hermon oder die aus Cádiz stammende Flamenco-Sängerin Ana Salazar mit ihren »hispanisierten« Chansons. Gelungene Verfremdungseffekte oder geglücktes Crossover: für mich sowohl die Bekräftigung von Piafs ungebrochener Präsenz als auch eine Ermunterung, mich eingehender mit ihrem Weiterwirken zu befassen.

Und wenn mir mal wieder nach ein wenig Leierkasten-Seligkeit und urwüchsigem Straßengesang ist, spaziere ich einfach durch das Vieux Nice, durch Nizzas pittoreske Altstadt, und lasse mich vom rauen Charme der lokalen Alleinunterhalterin Dany Dean<sup>4</sup> ins Paris der dreißiger Jahre entführen. Die vitale Siebzigjährige ist ein Original, das mit Schiebermütze und Halstuch vor seine Zufallshörer tritt und dem das Repertoire der Piaf in Fleisch und Blut übergegangen ist. Die geplagten Stimmbänder pflegt Dany mit Halssirup und Gauloises. Ihre Aura, ihr Anblick und ihr

Stimmklang vermitteln einen Eindruck davon, wie eine gealterte Piaf die Passanten zum Stehenbleiben verführt, wie sie ihr Publikum in Bann gehalten, wie sie die Menschen zum Träumen gebracht hätte.

Wenn sie nicht vorher entdeckt worden wäre.

1 Noël 1950, in: Marchois 1985 (I), *Piaf - Emportée par la foule*, 56 [im Weiteren: *Emportée*]

2 Charles Aznavour im Piaf-Fernsehporträt *Ich bereue nichts* von Michael Houldey, ausgestrahlt am 19. Dezember 1975 auf SDR / SWF; vgl. auch Rosenkranz 2006, 171

3 Christine de Rivoyre in: *Le Monde*, o. J.; vgl. Lange 1985, 143 f.

4 vgl. Paoli 2011, 14



Munteres Spätzchen: erst »moineau«, dann »piaf«  
©ullstein bild.

## PROLOG

### Vom Donner gerührt Singen, um zu überleben · 1935

Jedes Mal wenn sie singt, meint man,  
sie risse sich ihre Seele zum allerletzten Mal aus dem Leib.

JEAN COCTEAU

©Cocteau: Cocteau 2003 (*Cahiers Jean Cocteau*, nouvelle série, no. 2), 215

Momente im Leben gibt es, an denen man ohne erklärlichen Grund seiner Gewohnheit zuwiderhandelt. An denen man aus dem üblichen Trott ausbricht, ohne zu wissen, warum. Aus einer plötzlichen Laune heraus. Absichtslos und intuitiv.

Dieser graue Nachmittag im Oktober 1935 ist ein solcher Moment. Zwei junge, doch nicht mehr ganz unschuldige Straßensängerinnen wollen ihr Glück heute einmal in einem anderen Stadtviertel versuchen. Im feinen Westen von Paris. »Eines Tages, einfach so, ohne Grund, entschieden wir uns für die Champs-Élysées. Wir

probierten verschiedene Straßen aus.« Armselig und abgerissen präsentieren sie sich mit ihren mal witzigen, mal anzüglichen oder melancholischen Schlagern. Männern mit Hüten und Aktentaschen, unterwegs zu Geschäftsterminen, liegen sie in den Ohren, und sie tun ihr Bestes, um Frauen in tadellos sitzenden Kostümen a cappella zu becircen. Vergebens. »Es ließ sich nicht gut für uns an.«<sup>5</sup>

Auf den noblen Boulevards des 8. und 16. Arrondissements hält sich die Freigebigkeit der vorbeieilenden Passanten in Grenzen. Sie machen einen Bogen um die Mädchen, wenden den Blick ab oder verziehen angewidert den Mund. Dort, wo die beiden zu Hause sind und sich schon ein Revier erobert haben, weit draußen im Osten, in den Hinterhöfen von Ménilmontant, in den schmutzigen Seitengassen von Pigalle und auf den Trottoirs von Belleville, sind die Leute um einiges spendabler. Ihresgleichen, einfache Leute. Arbeiter auf dem Heimweg bleiben schon mal fünf Minuten stehen, um sich ein Lied in ganzer Länge anzuhören oder um zaghaft Beifall zu klatschen. Polizisten drücken schon mal ein Auge zu, wenn sie Édith und Simone unerlaubterweise vor einer Schule oder einem Gerichtsgebäude antreffen und lassen sich mit einem hübschen Chanson gern bestechen – auf der anderen Straßenseite dürfen die schäbig gekleideten Frauen dann weitertingeln. Kinder gesellen sich zu ihnen, schlagen Purzelbäume, vollführen einen Handstand. Gaffer johlen, Halbwüchsige feixen, Hausfrauen machen ein paar Sous locker, und der eine oder andere junge Kerl stößt sie mit dem Ellenbogen an, riskiert einen frechen Spruch. Jeder Auftritt wird zu einem kleinen Volksfest. Für Bettlerinnen werden sie nicht gehalten, man begegnet ihnen sogar mit ein wenig Respekt.

Das Problem ist nur, dass halb Paris ihre Moritaten und Gassenhauer bereits gehört hat. Für die nächste warme Suppe, für die fällige Miete ihres zugigen Hotelzimmers

fehlt ihnen längst wieder das nötige Kleingeld. Und nicht nur bei ihrem Wirt stehen sie schon seit einigen Wochen in der Kreide, auch Gestalten, die nicht mit sich spaßen lassen, schulden sie jede Menge Francs. Lange werden sie sich nicht mehr mit dummen Ausreden abspeisen lassen. Höchste Zeit also, sich woanders umzuschauen. Warum also heute ausnahmsweise einmal nicht in die Nähe des Arc de Triomphe pilgern? *Une fois n'est pas coutume*, lautet eine französische Redensart. Einmal ist keine Gewohnheit.

Édith Giovanna Gassion, noch keine zwanzig, hätte es ebenso gut in der Nähe des Invalidendoms oder am Trocadéro versuchen können. Wie stets hat sie ihre Gefährtin Simone, genannt »Momone«, im Schlepptau. Ihren Schatten. Die anhängliche Momone, eine Kameradin, mit der man durch Dick und Dünn gehen kann, gibt sich nur allzu gern als ihre Schwester aus. Singen kann sie leider nicht besonders gut, sie summt nur unbeholfen ein bisschen mit oder trägt die zweite Stimme bei. Daher ist sie vor allem für die Animation der Umstehenden zuständig, für die Aufforderungen zum Zuhören und Mitklatschen, fürs Eintreiben der kümmerlichen »Gage«. Édith muss die Darbietungen allein bestreiten. Das macht ihr nichts aus. Daran ist sie seit Kindertagen gewöhnt. Bei ihrer bescheidenen Körpergröße, weniger als anderthalb Meter misst sie, muss sie sich allerdings gehörig in die Höhe recken, um überhaupt gesehen zu werden.

Sie kämpft gegen den Verkehrslärm an und schreit sich die Kehle aus dem Hals. Sie plündert ihr schmales Repertoire und wiederholt ihr halbes Dutzend Lieder mit der Abgebrühtheit und Resignation eines Leierkastenmannes. Bis jetzt hat ihnen der trostlose Nachmittag keine Reichtümer beschert. Momones zerknittertes Hütchen, das als Sammelbeutel herhalten muss, ist noch immer fast leer, ein kalter Wind fegt durch die Häuserzeilen. Eine letzte Chance gibt das seltsame Gespann seiner feindseligen Umgebung noch, bevor es den

Champs den Rücken kehrt. Und baut sich an einer Straßenecke unterhalb des Triumphbogens auf, dort, wo die Avenue Mac-Mahon auf die Rue Troyon stößt. Fehlanzeige auch hier: Kaum ein Spaziergänger hält inne oder wendet auch nur den Kopf in ihre Richtung. Es ist wie verhext.

Aber noch jemand ist heute von seinen Gewohnheiten abgewichen. Auch Louis Leplée hat einen anderen Weg eingeschlagen. An diesem sonnenlosen *après-midi* steht ihm der Sinn nach weniger belebten Straßen. So kommt er an der Rue Troyon vorbei. Aufgrund einer Kriegsverletzung hinkt er. Und damit man ihm das nicht gleich anmerkt, lässt er sich meist Zeit bei seinem Weg zur Arbeit. Etwas Präzioses umgibt ihn. Momone und Édith sehen ihn schon von weitem, einen eleganten, gutgekleideten Herrn mit graumeliertem Haar und sanften, blauen und auch etwas traurigen Augen. Sie nehmen wahr, wie er seinen Schritt verlangsamt, schließlich stehen bleibt und zuhört. Édith trällert gerade das Lied vom Spatz, *Comme un moineau*. So als sänge sie ihr Selbstporträt. Wie ein Spatz ist sie geboren, wie ein Spatz hat sie gelebt, wie ein Spatz wird sie sterben. Kess, unbekümmert, immer ausgehungert, selten satt. Aus dem Nest gefallen. Und zu allen Schandtaten bereit.

Leplée bewegt sich nicht vom Fleck und lauscht auch noch ihrem nächsten Chanson. Mit entrücktem, zärtlichem Gesichtsausdruck. Und mit dem wissenden Lächeln eines Kenners. Alle Zeit der Welt scheint er zu haben. Momone grinst belustigt. Sie glaubt bereits an einen Verehrer, der Édith womöglich gleich einen Heiratsantrag machen wird. Édith hingegen schaut etwas tiefer in die gütigen Augen Leplées hinein und weiß sofort, dass dieser schon etwas angegraute Gentleman sich nicht für sie als Frau interessiert. Zu unattraktiv muss sie ihm erscheinen – verwachsen und ungepflegt, ohne Strümpfe, in einem verschlissenen Kleidchen.

Nein, Leplée, der Betreiber eines Variétés in der Rue Pierre-Charron, interessiert sich für die Stimme von Édith Giovanna Gassion. Diese Stimme, die den Straßenlärm zu übertönen imstande ist und über den Köpfen der Passanten zu schweben scheint, hat es ihm angetan. Er schließt für einen Moment die Augen, wartet ab, bis die letzte Strophe verklungen ist, und macht ein paar energische Schritte auf die arme Kleine zu, die misstrauisch vor ihm zurückweicht.

Keine zehn Tage später, an einem Freitagabend zu vorgerückter Stunde, stellt Leplée diese Stimme seinem anspruchsvollen, skeptischen Kabarettpublikum im Le Gerny's vor, und Édith steht zum ersten Mal auf einer »richtigen« Bühne. Zum ersten Mal hören ihr Menschen zu, die sich für Kunst und gehobene Unterhaltung interessieren. Menschen mit Champagnerkelchen in den Händen, die etwas von Musik verstehen und mehr als nur flüchtige Ablenkung suchen. Männer und Frauen, die ihrerseits zum ersten Mal mit einer Welt konfrontiert werden, die sie nur vom Hörensagen kennen. Mit einem finsternen, unheimlichen Paris, in das sie nie einen Fuß setzen würden. Ein *culture clash* bahnt sich an. Leplée holt die schwächliche Édith ins Scheinwerferlicht. Die Zufallsbegegnung an der Straßenecke schildert der Impresario genau so, wie sie sich zugetragen hat. Väterlicher Stolz mischt sich in seine Darstellung. Er setzt auf Authentizität. Er vertraut ungeschminkter Realität. Er verzichtet auf Glamour. Er riskiert sehr viel an diesem Abend. Und wagt doch zu hoffen, dass dieses bleiche, grotesk kleine Mädchen in seinem löchrigen Pullover, mit dem wirren Haarschopf und der Ausstrahlung eines Zirkusgeschöpfs binnen weniger Minuten die mondänen Zuhörer des Gerny's erst befremden, dann verzaubern und zuletzt erobern wird. Mit seiner Stimme.

Auf die gespannte, konzentrierte Stille während ihres Vortrags, bei dem sie allmählich an Sicherheit gewinnt, und

auf die lauernde, gefährliche Stille nach dem letzten Chanson folgt, nach quälenden Sekunden des Wartens und der Ungewissheit, stürmischer, donnernder Applaus. Bravorufe. Jubelnde Menschen, die sich von ihren Stühlen erheben. Eine Einladung auf ein Glas Sekt. Komplimente. Händeschütteln. Strahlende Gesichter. Die Feuertaufe hat sie erfolgreich absolviert. Und »Édith weiß noch nicht, dass sie gerade zum zweiten Mal geboren wurde«.<sup>6</sup>

Édith selbst wird sich mehr als zwanzig Jahre später an ganz andere Details ihres Premierenabends erinnern. Auch ihr sei »die eisige Stille« aufgefallen, die sie aber nicht als »ein Zeichen von Feindseligkeit« gedeutet habe. »Das war einfach die normale Reaktion wohlzogener Leute, die nicht gerade hocheifrig darüber waren, dass man ihnen die Existenz von kleinen Mädchen wie mir in Erinnerung rief. Mädchen, die nie genug zu essen hatten und vor lauter Elend dabei waren zu krepieren.« Mit ihren »armseligen Klamotten« und ihrem »Gespenstergesicht« sei sie »in dieser eleganten Umgebung aus dem Rahmen« gefallen. »Ich wirkte verstörend auf sie«, wird Édith im Jahre 1958 resümieren, im ersten Teil ihrer Autobiographie. »Von einer Sekunde auf die andere war ich vor lauter Lampenfieber wie gelähmt, von diesem schrecklichen Phänomen«, von dessen Existenz sie sich noch eine Minute früher nicht hätte träumen lassen. Am liebsten hätte sie »kehrtgemacht, aber ich gehöre nun mal nicht zu denjenigen, die schnell aufgeben«. Im Gegenteil, Schwierigkeiten stimulierten sie. »Und in dem Moment, in dem ich mich besiegt fühle, finde ich, wo genau, weiß ich selbst nicht, die Kraft, die es mir gestattet, weiterzukämpfen und mich nicht unterkriegen zu lassen. Ich blieb also.«<sup>7</sup>

Sie fasst sich ein Herz und macht weiter. »Man hörte mir zu. Ganz allmählich und behutsam bemächtigte sich die Sicherheit meiner Stimme.« Unter jenen, die ihren Vortrag mit kritischer Miene begleiten, sitzen Berühmtheiten wie der Chansonstar Maurice Chevalier und der

Romanschriftsteller Joseph Kessel, der Komiker Fernandel und die große Mistinguett. Édith traut ihren Augen kaum, als sie endlich einen Blick in den Saal riskiert. *Le Tout-Paris* hat sich versammelt, um ihrem Debüt beizuwohnen! »Ich sah aufmerksame und sogar ernste Gesichter. Nicht ein einziges Lächeln. Ich fühlte mich bestärkt. Ich hatte mein Publikum ›in der Hand!«<sup>8</sup>

Bis es so weit war und sich das Wunder vom Gerny's ereignen konnte, hatte Leplée anderthalb Wochen lang alle Hände voll zu tun gehabt. Zunächst musste er das störrische junge Ding, das sich für ein Almosen gerade um Kopf und Kragen sang, dazu bringen, ihm, einem Unbekannten, zu vertrauen. Überredungskunst brauchte er gar nicht erst anzubieten. Bloß keine einschmeichelnden Worte! Mit einer kleinen Konfrontation bewerkstelligte er die Annäherung. Es galt, die Begabte herauszufordern. Noch auf der Straße erklärte er das Persönchen für völlig verrückt. Prophezeite ihm, dass es sich die Stimme ruiniere, dass es sein Talent mutwillig zerstöre. Édiths Einwand, sie verdiene sich hier ihren Lebensunterhalt, ließ er nicht gelten. In einem richtigen Kabarett solle sie gefälligst arbeiten, mit ihrem Potential! Auf anständige Weise Geld verdienen! Und der kecken Antwort »Würden Sie mich denn anstellen? Bis jetzt bin ich nämlich noch nirgends unter Vertrag« begegnete er mit einem Angebot. Indem er sich vorstellte, ihr den Namen seines Etablissements nannte, die Adresse auf einen Zettel kritzelte und sie für den kommenden Montag um vier Uhr nachmittags zu sich bestellte. Auf eine Bewährungsprobe. Kein Vorschlag - ein Befehl. Damit ließ er die verdutzten Mädchen in der Rue Troyon einfach stehen. Von Momone, der er noch rasch einen Fünf-Francs-Schein in die Hand gedrückt hatte, war ohnehin nicht die Rede gewesen.

Noch am selben Abend nahmen Édith und Momone das Lokal dieses Leplée schon einmal von außen in

Augenschein. Daheim, in ihrer Stammkneipe, stießen sie dann auf ihren Erfolg an und prahlten lauthals mit ihrer Eroberung. Dabei wussten sie nicht so genau, was sie von der ganzen Angelegenheit eigentlich halten sollten. Was, wenn dieser geschniegelte Monsieur mit den guten Manieren nur ein Aufschneider war? Die berühmte Sängerin Fréhel, eine wichtige Vertreterin des *chanson réaliste*, verkehrte ebenfalls in dieser Pigalle-Bar und nahm den beiden Mädchen, kaum dass sie von Leplées Angebot gehört hatte, sogleich den Wind aus den Segeln. Sie riet davon ab, im Gerny's vorstellig zu werden. Bestimmt führe der feine Herr etwas anderes im Schilde, Vorsicht sei geboten. Und überhaupt, der Pariser Westen komme für ein vielversprechendes Debüt als Chansonsängerin gar nicht in Frage. Nicht für sie, Édith, jedenfalls. Die so Düpierte beschloss, dass es sich bei Fréhels Warnungen um puren Neid handelte, und eilte nach Hause, um vorsichtshalber schon mal ihren einzigen Rock gründlich auszuwaschen.

An besagtem Montag warf Édith erst um fünf einen Blick auf die Uhr - sei es, weil sie der Mut zwischenzeitlich verlassen hatte, sei es, weil sie, von einem Tag zum nächsten lebend, Leplées Offerte längst vergessen hatte -, aber dann hastete sie doch zur Metrostation. Anderthalb Stunden war sie zu spät. Dass Leplée, der im Gerny's mit einem Klavierbegleiter ungeduldig auf ihr Erscheinen gewartet hatte, sie nicht auf der Stelle hinauswarf, verhiess mehr als alle schönen Worte. Von ihrem Repertoire hielt er allerdings gar nichts und brach die Probe ab, als sie ihrem dürftigen Melodienreigen auch noch einige Operausschnitte hinzufügen wollte.

Was er gehört hatte, reichte ihm. Sein Instinkt hatte ihn nicht getrogen. Ihm war ein seltener Edelstein in die Hände gefallen. Roh und ungeschliffen. Nun galt es, ihn zum Juwel zu machen, ihm die richtige Fassung zu geben. Ohne viel Aufhebens engagierte er sie vom 24. Oktober an, bot ihr allabendlich eine Festgagge und verlangte dafür,

dass sie innerhalb weniger Tage vier bewährte Lieder einstudierte. Hauspianist und -akkordeonist, beide hervorragende Musiker, würden sich um Arrangements und Detailarbeit kümmern. Er selbst würde ihr mit Rat zur Seite stehen. Lediglich um ein anständiges, vorzeigbares Kleidungsstück habe sie sich zu kümmern. Édith, nun bereits wieder etwas selbstbewusster, war einverstanden und nahm sich vor, ihren Pullover, an dem sie schon seit Wochen herumwerkeltete, fertigzustricken.

Und dann musste noch ein Name gefunden werden. Dass Giovanna oder Gassion als Bühnennamen ausschieden, verstand sich von selbst. Aber auch mit Huguette Hédia, Tania oder Denise Jay, Pseudonymen, die sie sich bei kurzen Einlagen in Kellerbars und Vorstadtvariétés zugelegt hatte, war nun wirklich kein Staat zu machen. Leplée dachte kurz nach und besann sich auf das Lied vom Spatz, das ihn keine Woche zuvor in Bann gezogen hatte. Spatz, *moineau*. Und er fand, dass die Bezeichnung *môme* - Göre, Fratz - zu ihrem kindhaften Äußeren und ihrer Kleinwüchsigkeit ausgezeichnet passte. La Môme Moineau also! Ärgerlich nur, dass dieser Künstlernamen bereits vergeben war. Ausgerechnet von ihm. An seine gute Bekannte Lucienne Garcia, die sich gegen Ende der *années folles* in Leplées Amüsierclub Liberty's am Pigalle in die Herzen ihrer Zuhörer gesungen hatte.

Zum Glück hält der Pariser Argot, der Straßenslang, jede Menge Synonyme bereit: *Piaf* entspricht dem Hochsprachenbegriff *moineau*, klingt kurz und knackig und beinhaltet noch weitere Bedeutungsebenen. Von *piaffer* spricht man, wenn Pferde ungeduldig mit den Hufen scharren oder aufstampfen oder, ganz allgemein, wenn jemand »Hummeln im Hintern« hat, übermütig ist.<sup>9</sup> Und unter *piaffer avec impatience* versteht man ein nervöses Aufgekratztsein. La Môme Piaf, das Spatzengör, die Bezeichnung saß wie angegossen. Leplée duldet keine Widerrede. Falls die Getaufte Einwände vorzutragen hatte,

so ist davon nichts nach außen gedrungen. Ihren Spitznamen hatte sie weg, war fürs Leben gezeichnet.

Die Proben ließen sich gut an. La Môme Piaf erschien von nun an pünktlich und machte riesige Fortschritte. So lernte sie im Einklang mit dem Klavier zu singen – ein absolutes Novum für sie. Stimmbildung und Artikulation beanspruchten den größten Teil der Ausbildung; die Beherrschung von Phrasierung, Ritardandi und Fermatensetzung, Grundzüge eines souveränen Bühnenverhaltens sowie die angemessene Platzierung weniger expressiver Gesten waren weitere Schritte auf dem Weg zur frühen Meisterschaft. Mit metrischen Vorgaben freilich nahm sie es schon damals nicht so genau und gestattete sich große Freiheiten. Mit dem Notentext spielte sie Katz und Maus, erlaubte sich Enjambements, spontane Rubati und Umtextierungen, womit sie ihren Pianisten mehr als einmal zur Improvisation zwang – und zur Verzweiflung brachte. So weit das Metier, das Erlernbare. Das Verbesserungswürdige und Ausbaufähige. Was man ihr nicht beibringen musste, war Interpretation. Da saß schon jetzt jeder Ausdruck, da stimmte jeder Tonfall, da überzeugte jede einzelne Zeile, da glaubte man ihr jedes Wort. So als sei La Môme Piaf mit diesen Fähigkeiten auf die Welt gekommen.

Bei einer dieser Arbeitssitzungen wurde sie Yvonne Vallée vorgestellt, Maurice Chevaliers Exfrau und ein echter Bühnenstar. Vallée zeigte sich von Édiths Begabung entzückt, behandelte sie nicht herablassend, sondern wie eine ernstzunehmende Kollegin, und schenkte ihr sogar einen weißen Seidenschal – als Talisman. Um aus Édith etwas Besonderes werden zu lassen und damit man ihr erst gar nicht diesen altmodischen roten Schal, Accessoire der »realistischen« Sängergunft, zumuten würde.

Der gute Onkel Leplée, das dämmerte seinem Schützling erst im Laufe der Zeit, verstand wirklich etwas vom Showgeschäft. Der Theaterroulinier hatte die vier Lieder

für Édiths Debüt mit Bedacht gewählt: den Aristide-Bruant-Klassiker *Nini peau d'chien* mit seiner poetischen Montmartre-Atmosphäre, raues Selbstbildnis eines armen, verlorenen Mädchens. *Si petite* oder *Je me fais toute petite*, das von den Gefühlswallungen einer Frau handelt, die sich in den Armen ihres Geliebten beschützt weiß und eben »ganz klein« vorkommt. Den düsteren *Valse brune* und natürlich, als Zugpferd, *Les Mômes de la cloche*.

Da klang Édiths neuer Name schon im Titel an, und den Inhalt der Ballade nahm man ihr ohne zu zögern ab: die traurige Litanei der zerlumpten Clochard-Kinder, wie sie in Scharen durch die Straßen ziehen. Von der Gesellschaft verstoßen, ohne ein Dach über dem Kopf, zu Kriminalität und Prostitution gezwungen. Das in ein einfaches Lied gekleidete Schicksal einer Generation von namenlosen, ungewollten Geschöpfen. In diesem Milieu kannte Édith sich aus, brauchte keine Pose einzunehmen oder das Elend neu zu erfinden. Das war eins zu eins ihre Geschichte. Eine Nummer, der so gar nichts Glanzvolles anhaftete.

Leplées Kalkül ging auf. Die Konfrontation mit Édith war quasi ein programmierter *succès de scandale*. Die Schockwirkung der *Mômes de la cloche* auf privilegierte Partygänger und Diplomaten, auf Transvestiten, Homosexuelle und eitle Damen, auf Künstler und wohlhabende Tagediebe, wie sie zusammengenommen den Großteil seiner Gäste ausmachten, war praktisch garantiert. Und der Gegensatz zwischen dem jämmerlichen Bild, das seine ausgezeherte, erbarmungswürdige Debütantin abgab, und der Wucht der realistischen Texte, zwischen der Kindfrau-Erscheinung und der Stimmgewalt, die das Gerny's von den ersten Takten an förmlich erschütterte, hätte nicht schroffer ausfallen können: Er überwältigte noch die Hartgesottensten unter den Zuhörenden.

»Sa voix m'a pris aux entrailles. Elle m'a ému, elle m'a bouleversé.« Das hatte er seinen Kabarettbesuchern schon

angekündigt, bevor Édith auf die Bühne getreten war. Es klang wie eine Warnung, konnte aber auch als Verheißung aufgefasst werden. »Ihre Stimme hat mich im Innersten ergriffen, hat mich bei den Eingeweiden gepackt. Sie hat mich berührt, sie hat mich umgehauen.« Der Begriff *bouleversé* – überwältigt – fiel immer wieder, wenn Menschen versuchten, ihre erste Begegnung mit Piaf und ihrer Stimme in Worte zu fassen. Sie fühlten sich hypnotisiert. Ihnen war es, als sänge die kleine Pariserin um ihr Leben, um Leib und Seele. Und sie fühlten sich in der Seele getroffen, durchbohrt und »erkannt«. Piafs Stimme ging ihnen durch Mark und Bein.

Auch Chevalier, der »Mann mit dem Strohhut«, und der Poet Jean Cocteau, der noch so manche Eloge auf sie schreiben sollte, bemühten ein ums andere Mal das Bild von der aus dem Leib herausgerissenen Seele, vom Bauch als »Sitz« von Piafs Stimme. Man schrieb ihr physische Attribute zu. Niemand, der sie je gehört hatte, sparte mit Superlativen und Metaphern. Sie sei voller Wahrhaftigkeit. In ihr bündelten sich die »Splitter des Lebens« und fügten sich wieder neu zusammen. Sie steuere geradewegs auf die Sterne zu. In all den Schwärmereien der Piaf-Aficionados ging es weniger um ihren spezifischen Klang und seine Nuancen – die dunkle Färbung, das Vibrato, die rollenden Konsonanten, die auf die Spitze getriebenen Nasale – als vielmehr um die Wirkung, die diese Stimme auf sie ausübte. Diese Urgewalt, die auch die Mauern von Jericho zum Erzittern bringen könne.

Die Empfindungen, die Leplées Gäste im Gerny's beim Anblick dieser Göre »aus dem Volk« verspürten, ihre Reaktionen auf das vokale Ereignis, das sich vor ihren Ohren vollzog, ihre Euphorie angesichts dieser Performance, deren Zeuge sie gerade geworden waren, nahmen im Kern bereits alle Emotionen und künstlerischen Errungenschaften vorweg, mit denen man die Piaf für alle Zeiten in Verbindung bringen würde: Präsenz und

Authentizität. Eindringlichkeit und Inbrunst. Intensität und Kompromisslosigkeit. Leidenschaft und Vitalität. Unbezähmbarkeit und Eigensinn. Beseeltheit und Dramatik. Überlebenskampf und unbedingter Überlebenswille. Leidensfähigkeit und tranceartige Konzentration.

Piafs erstes Publikum erfuhr bereits, was für all ihre späteren Zuhörer zum Erlebnis werden würde: Dass sie Sehnsüchte zu transportieren verstand. Dass sie Macht über die Menschen besaß. Dass die Menschen sich ihr anvertrauten, dass sie ihr, unausgesprochen, ihre geheimen Seelenqualen wie eine Opfergabe darbringen konnten und dafür etwas zurückbekamen – einen Hoffnungsschimmer vielleicht, der sie anderntags in die Lage versetzte, ihren Alltag beherzter anzugehen. Einen Funken Zuversicht, um ihren Kummer abzuschütteln, eine Prise guter Laune, um ihren Mitmenschen wieder freundlicher zu begegnen. Eine kathartische Wirkung mit Langzeiteffekt. Zuschauer, die aus ihren Konzerten kamen, fühlten sich gereinigt, geläutert und beschenkt. Was geschah, wenn man sich auf Piafs Vortrag einließ, ging also weit über Musik hinaus. Es handelte sich um einen religiösen Akt, einen gegenseitigen Vertrauensbeweis. Um einen Pakt zwischen Sängerin und Publikum.

Ein Vorfall illustriert diese magische Fusion zwischen Interpretin und Erlösungsbedürftigen: Auf dem Zenit ihrer Laufbahn erschien eine schon sterbenskranke, aber weltberühmte Édith Piaf mit mehr als vierstündiger Verspätung zu einem Auftritt in Annecy. Konzertveranstalter waren landauf, landab zwar an Piafs notorische Unzuverlässigkeit und an ihre Absagen in letzter Minute gewöhnt, doch das Publikum tobte mittlerweile vor Wut und ließ sich auch durch die Ankündigung, der Star werde jede Minute eintreffen, nicht besänftigen. Schlägereien verwandelten den Saal in einen Hexenkessel. Als Piaf endlich vor ihre Zuhörer trat und ihr geballte

Aggression entgegenschlug, brüllte sie ebenso zornig in die Menge zurück. Zum Glück war das Mikrophon noch nicht eingeschaltet! Die Konfusion hatte ihren Höhepunkt erreicht. Auf einen Wink des lokalen Impresarios hin begann Piaf schweren Herzens mit ihrer Darbietung. Die ersten zwei Chansons gingen im Höllenlärm unter, die nächsten drei wurden noch von Pfiffen und Verwünschungen unterbrochen, danach ebten die Zwischenrufe ab, es wurde stiller. Am Ende des ersten Blocks hingen die Leute an ihren Lippen, zur Pause lagen sie Piaf zu Füßen. Die zweite Hälfte wurde zu einem Triumph, ein Blumenregen ging auf sie nieder, und die Ovationen wollten kein Ende nehmen. Nicht einmal eine Operndiva hätte ein solches Umschlagen der Emotionen zu vollbringen vermocht. Zuletzt konnten sich Interpretin und Publikum kaum noch voneinander lösen, Tränen der Rührung flossen beiderseits des Orchestergrabens. Alle fühlten sich verzaubert und verwandelt. Eine Läuterung hatte stattgefunden.<sup>10</sup>

Zurück ins Gerny's. Édiths Pullover war natürlich nicht rechtzeitig für ihren ersten Auftritt fertig geworden. Ein Stück des Ärmels fehlte. Noch in der Garderobe hantierte sie, schuldbewusst und vergeblich, mit den Stricknadeln, zögerte ihren Auftritt hinaus. So lange, bis Leplée, im Begriff, die Geduld zu verlieren, sie in Richtung Bühne zerrte und sie anherrschte, sich gefälligst Yvones Schal um die Schultern zu werfen und anzufangen. Kaum dass La Môme Piaf sich im Scheinwerferlicht bewegte, wurde das fehlende Stück natürlich für jedermann sichtbar. Aber niemand machte sich über sie lustig. Wie sie ja überhaupt Humor und Ausgelassenheit, im Privaten zwei ihrer größten Vorzüge, von Anfang an aus ihrer Bühnenshow wirkungsvoll verbannte. Ihre Inszenierungen boten, mit ganz wenigen Ausnahmen, Pathos und Leid, Schmerz und Klage dar. Ein schalkhaftes Augenzwinkern, ein

komplizenhaftes Gelächter, eine ironische Wendung, selbst ein verstecktes Lächeln wären fehl am Platz gewesen. Sobald es ans Professionelle ging, gab sie die große Tragödin. Unter vier Augen oder im Freundeskreis ließ sie hingegen den Spaßvogel frei, steckte andere mit ihren Lachsalven an, konnte von neuen Witzen nicht genug bekommen.

Den Pullover und ihren fleckigen Rock trug sie nur einmal. Leplée nahm sie mit zu Tout Main und ließ ihr ein schlichtes schwarzes Kleid schneidern, ohne Kragen. La Môme hatte es nicht nötig, ausstaffiert daherzukommen. Sie dankte es ihrem Gönner, indem sie ein Leben lang nur sehr selten ein anderes Outfit wählte für ihre Bühnenauftritte. Ob in der Carnegie Hall oder in einem Kino in der Banlieue, sie verwuchs mit ihrem kleinen Schwarzen.

Édith gefiel es bei Leplée. Sie liebte es, dass er wie sie die Nacht zum Tag machte, sein Lokal bis zum Morgengrauen offen hatte, dass er Künstlern wie ihr eine Chance gab und beim Feiern und Trinken ordentlich mithalten konnte. Sie war erleichtert, dass er sie nicht körperlich bedrängte. Sie mochte seine weiche, weibliche Seite und sein tragikomisches Clownsgesicht mit den sinnlichen Lippen. Sie spürte seinen Stolz und bewunderte ihn dafür, dass er Neidern und Verächtern – die gab es zuhauf – die Tür wies, sein Spätzchen vor Kritikern in Schutz nahm und sich damit abfand, dass zahlende Kunden, die La Môme Piaf einfach nur vulgär und pöbelhaft fanden, nicht mehr wiederkamen. Nach und nach fand sie heraus, dass er Paris von derselben Seite kennengelernt hatte wie sie – von »unten«. Dass er selbst in Kellerlokalen aufgetreten war, ein Kabarett nach dem anderen gegründet, sich vom Palace in der Rue du Faubourg Montmartre über das Liberty's bis zum Gerny's hochgearbeitet hatte. Dass sein Partner und Teilhaber Bob früher als »Bobette« in Frauenkleidern die Empfangschefin

gespielt hatte, dass einer seiner früheren Geschäftsfreunde unter mysteriösen Umständen ermordet worden war, dass er aufreizende Lieder goutierte, die Schwulenlokale von Paris wie seine Westentasche kannte und dass er in Pigalle und auf dem Montmartre genauso zu Hause war wie sie.

Leplée und Piaf waren vom gleichen Schlag. Nachteulen, Zecher, Partykönige, großzügig und unglücklich Liebende, tief in die Halbwelt Verstrickte und mit der Unterwelt auf Du und Du. Auch wenn er jetzt Glacéhandschuhe trug und sich einer anderen Ausdrucksweise befleißigte, neuen, gutsituierten Bekanntschaften stets mit Charme, exzellentem Benehmen und ausgesuchter Höflichkeit begegnete, besuchte er immer noch ausschweifende Apachenbälle und verkehrte mit Strichjungen.

»Das Schicksal nahm mich bei der Hand, um mich in die Sängerin zu verwandeln, die ich werden würde.«<sup>11</sup> So gewunden drückte die alternde Piaf aus, was ihr in ihrem zwanzigsten Lebensjahr, aus heiterem Himmel, dank Louis Leplée widerfahren war. Er nahm sie unter seine Fittiche und päppelte sie auf. Er durfte erleben, dass sein künstlerischer Intensivkurs über Nacht Früchte getragen hatte. Er mochte ihre wilde, unverbildete Seite, musste aber schnell einsehen, dass sie zu jenen Spatzen zählte, die sich nicht einsperren ließen. Und sich damit abfinden. Denn nach getaner Arbeit, immer dann, wenn ihr gerade ein arabischer Prinz, ein reicher Anwalt oder ein bedeutender Kollege gehuldigt hatte und sie an dessen Tisch Platz nehmen durfte, immer dann, wenn ein wichtiger Journalist ein ernstes Wort mit ihr sprechen wollte, immer dann, wenn es im Gerny's hoch herging und gerade am schönsten war, rebellierte La Môme. Sprang auf und rannte davon. Zurück nach Pigalle, wo sie mit der verschmähten Momone und einigen Saufkumpanen ihre Abendgage durchbrachte, um danach alle steilen Treppen des Montmartre bis zur Kirche von Sacré-Cœur hinaufzusteigen, wo sie volltrunken der Muttergottes für